

„Johannes Winkler“.

Drama von Otto Schmidt.

(Uraufführung
des Vereins „Volksspielkunst“-Zittau)

„Eine Begebenheit aus Zittau im 15. Jahrhundert“ nennt der Verfasser diese dramatische Dichtung, mit der er am Bußtag unseres Wissens zum ersten Male als Bühnenschriftsteller vor eine breitere Öffentlichkeit trat. Diese Bezeichnung ist freilich „cum grano salis“ aufzunehmen, wenn man die dichterische Freiheit bei geschichtlichen Stoffen nicht als unbegrenzt gelten läßt. In der vom Dichter gewählten Fassung findet sich das Vorkommnis, das der Handlung zu Grunde liegt, so weit festgestellt werden konnte, in keiner unserer Zittauer Chroniken. Wohl aber sind um die Hälfte des 16. Jahrhunderts zwei ziemlich grobe Fälle von Betrug und Hochtapelei verzeichnet, von denen der eine verhältnismäßig glimpflich ablief, der andere aber nach den damaligen barbarischen Grundsätzen des Strafvollzugs geahndet wurde. Diese beiden Kriminalfälle wären an sich aus kunst- und volkserzieherischen Gründen zur dramatischen Gestaltung recht wenig geeignet gewesen. Im ersten Prozeß war eine Frau Winklerin, im zweiten ein gewisser Geißler der angeklagte Teil. Dem letzteren hat der Dichter den Namen „Johannes Winkler“ gegeben, aber den Sachverhalt sehr frei umgestaltet und die Beweggründe des „Helden“ idealisiert. Dessen Gegenspieler, der Zittauer Ratsherr Ulrich von Spechtler, ist dabei allerdings zu einem Schenker von Stadtvater geworden. Mit Hilfe gedungener Straßenräuber nimmt er seinem braven Mitbürger einen Wagenzug voll kostbarer Ware ab, veranlaßt dadurch den wirtschaftlichen Zusammenbruch Winklers, der sich durch Fälschung eines königlichen Gnadenbriefs zu retten hofft und letzten Endes nur durch die Treue eines rechtlichen Freundes und die Aufopferung seines Knechtes und künftigen Eidams der hochnotpeinlichen Strafe entgeht.

Unbeschadet der angedeuteten Bedenken hat der Dichter seinen Stoff in anziehender Weise bezwungen und ein Werk von unbestrittener Bühnenwirkung geschaffen, das den ungeteilten Beifall vieler Hunderte von Hörern fand. Die Schilderung der zeitlichen und örtlichen Verhältnisse ist gut gelungen, die Sprache edel und dichterisch schön. Die Dichtung liefert ein zutreffendes Kulturbild aus vergangenen Tagen unserer Lausitz, dient in ihrer Art der Heimatkunst und ist eine dankbare Aufgabe für leistungsfähige Laienspieler, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß das abendfüllende Werk mit unverändertem Schauplatz auskommt und zeitraubenden Bühnenumbau entbehrlich macht. Die Uraufführung lief, abgesehen von mehrfachen Wortlautunsicherheiten im letzten Aufzuge, kaum einen berechtigten Wunsch offen. Die darstellerischen Leistungen der Vereinigung haben sich in ganz überraschender Weise vervollkommen. Man konnte zeitweise tatsächlich verгаessen, daß man sich keinen Berufskünstlern gegenüber befand. In besonderem Maße zeichneten sich Kurt Weisk, Arthur Löwner, Siegfried Schenker, der Verfasser Otto Schmidt, Anna Peschke und Käthe Mohr als Träger der führenden Rollen aus; aber auch die Vertreter der kleineren Partien gaben ihr Bestes. Im allgemeinen kann gesagt werden, daß eine dramatische Aufführung von ähnlicher künstlerischer Gesamtabrundung dem Berichterstatter in diesem Kreise bisher noch nicht begegnet ist. Die nächsten Wiederholungen seien allen Freunden der Volksspielkunst angelegentlich ans Herz gelegt.

Mit der ersten Aufführung war eine Gedenkfeier zur Erinnerung daran verbunden, daß vor 675 Jahren die Stadt Zittau erstmalig mit Wall und Graben befestigt wurde und dadurch Stadtrecht erhielt. Die gehaltvolle und formvollendete Festansprache hielt Bürgermeister Dr.

Kolkenburg, und ein Prolog des Berichterstatters, den Herr Lubensky in der schmucken Tracht eines Herolds ganz vorzüglich sprach, nahm ebenfalls darauf Bezug. Die Zittauer Musikvereinigungen „Harmonie“ betreute in vornehmster Weise den orchestralen Teil des Abends. Von ihren wertvollen Darbietungen sprachen die große Urbachsche Fantasia über Werke des Zittauer Heinrich Marschner und das Beethovensche Egmoutvorspiel am stärksten an.
Bruno Reichard.

30 Jahre Friedrich-Augusthöhe zu Sohland a. d. Spree.

Man kann ihn als Wahrzeichen der Sohlander Landschaft bezeichnen, den nordwestlich des Oberdorfes einer Laubholzkluppe entragenden, freundlich ins Land grüßenden Friedrich-August-Turm. Ein volles Menschenalter blickt er nun schon herab auf den vom Fuße seines Standortes sich tief ins Tal der jungen Spree erstreckenden weitverzweigten Ort. Das Bild eines blühenden Kulturgebietes gewährt nach dieser Richtung hin der Blick von den Zinnen des Turmes, das den Beschauer immer wieder fesselt, wie auch der Ausblick nach den dunkelern Höhenzügen und formenschönen Bergkluppen der näheren und weiteren Umgebung. Die Friedrich-Augusthöhe, wie man die bis dahin namenlose Erhebung seit Erbauung des Turmes nennt, ist ein südlicher Ausläufer des zwischen Behrsdorf und Sohland-Neudorf sich aufbauenden, breitgelagerten Tännigtberges. 462 m Seehöhe weist die Türschwelle des 18 m hohen Aussichtsturmes auf. Es ist ein ausgeprägtes Granitgebiet, dem unser Berg und seine walddreiche Umgebung angehört. Die Gesteinsart, die seinen Felsenleib bildet, wird als Lausitzer Hauptgranit bezeichnet und führt im besonderen den Namen „mittelförniger Biotitgranit“ oder „Granitit“. Unter dem Biotit ist der schwarze Glimmer zu verstehen, der neben dem Feldspat und Quarz einen wesentlichen Gemengeteil der Felsart bildet. Aufgeschlossen ist diese am Nordostabhänge der Höhe durch einen 1925 eröffneten Steinbruch, dessen Betrieb seit 1929 wieder stillgelegt worden ist.

Wenn wir nun einen kurzen Rückblick auf die Entstehungsgeschichte der beliebten Berggaststätte werfen, so müssen wir auf das Jahr 1900 zurückgreifen. Damals schlossen sich drei unternehmende Männer zum Zwecke der Erbauung einer Bergwirtschaft mit Aussichtsturm zusammen; es waren dies die Herren Josef, Renger und Köhler. Von ihnen trat Renger schon während des Baues zurück, später tat dies auch Köhler, so daß als der eigentliche Begründer und erste Besitzer der Bauten der Gasthausbesitzer Oswald Josef in Sohland an der Spree zu gelten hat. Ihre Weihe empfingen Turm und Wirtschaft am 8. November erwähnten Jahres. Über dem Turme wurde eine Tafel mit folgender Inschrift angebracht: „Seiner königlichen Hoheit dem Prinzen Friedrich August, Herzog zu Sachsen, ehrerbietigst gewidmet von den Besitzern 1900.“

Inhaber des sich bald eines regen Besuches erfreuenden neuen Ausflugszieles blieb Josef bis 1903. Als erster Pächter bewirtschaftete ein gewisser Mitscherling die Gaststätte, der Name seines Nachfolgers ist Zschirne. Im Jahre 1903 ging das Grundstück durch Kauf an einen Herrn Winkler über, unter dem es durch Erwerb von 7000 qm bedeutend erweitert wurde. Sein Besitznachfolger hat es bis 1919 innegehabt. In diese Zeit fällt die Bewirtschaftung durch den Pächter Weder. Der gegenwärtige Besitzer Oswald Kühn hat viel dazu beigetragen, um Ruf und Ansehen der so schön gelegenen Berggaststätte zu festigen und zu erhöhen. Die Ortsgruppe Sohland a. d. Spree des Gebirgsvereins für die Sächsische Schweiz hat sie zu ihrem Vereinslokal gewählt. Bemerkenswert sei schließlich auch, daß sich